

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 23 (2010)
Heft: 10

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

» die Skyline von Shanghai bringt zwei Welten zusammen. Geschafft habe ich an diesem Tag den Schweizer Pavillon, den holländischen, den britischen, den dänischen, den deutschen und den finnischen Auftritt – dank Presseausweis, der direkten Zugang verschafft. Danach bin ich platt, beginne am Medium Weltausstellung zu zweifeln. Was bleibt? Reihum Anbiederung, mit denen die millionenschweren Auftritte weniger die vielfältige chinesische Bevölkerung als den chinesischen Markt anpeilen, Auftritte, die zwischen gutmeinend und überheblich ausfallen oder ganz einfach peinlich sind. Ein paar überraschende Bilder und entspannte Situationen im britischen und dänischen Pavillon, die in Erinnerung bleiben.

So viele Menschen an einen Ort geschleppt. Was tun sie, die zum Teil lange Reisewege in Kauf nehmen, um einen Tag an der Expo zu verbringen? Es wird in erster Linie Schatten gesucht, angestanden und gepicknickt. Ungezählt die PET-Flaschen, die rumliegen. In den Pavillons suchen sich die Besucherinnen und Besucher Fotosujets aus, die Weltläufigkeit versprechen, die sie sich noch nicht leisten können: Das Kind vor der dänischen Meerjungfrau, die Grossmutter auf dem Bänkchen vor dem Kölner Dom, der Papa vor dem überdimensionierten chinesischen Tempel, der über der Zentralachse thront. Und alle rennen sie mit ihren Spielzeug-Pässen zur Abstempel-Stelle, die in jedem Pavillon den Rundgang abschliesst.

Doch was vermitteln die Ausstellungen zum Thema «Better City, better Life»? Schaffen sie es, ihre Botschaften an das überwiegend chinesische Publikum zu vermitteln? Befragungen im Schweizer Pavillon hätten ergeben, dass nicht nur das wirklich schön gefilmte Alpenpanorama die Neugier wecke, sondern auch das Nullenergie-Haus oder der Recycling-Gedanke. Sie werden in kleinen, alle paar Meter aufgestellten Ferngläsern vorgestellt, die den dreidimensionalen Blick auf Schweizer Landschaften und Einrichtungen zeigt, überblendet mit chinesischen Sprichworten. Trotzdem beginne ich an Professor Wus Worte zu zweifeln, wonach in China das grüne Zeitalter angebrochen sein soll. Nicht, weil die chinesischen

Autoritäten die Zusammenhänge nicht längst begriffen hätten, geschweige denn, weil sie technisch nicht mithalten – ganz im Gegenteil. Sondern weil im Kleinen so viel im Argen zu liegen scheint. So rücksichtslos, wie Fußgängerinnen systematisch weggehupt, Fahrradfahrer geschnitten, Anstehende weggedrängelt, Wartende überholt, Aussteigende behindert, Abfälle auf den Boden geschmissen, Langsamere weggeschubst, Bettler ignoriert, Verkehrspolizisten missachtet, Dienstleister gering geschätzt werden und ungeniert ins Mobiltelefon geschrien wird, habe ich noch keine andere Megacity erlebt. Weder London noch São Paulo und schon gar nicht Tokio.

QUALITÄT STATT TEMPO

Die Hunan-Küche ist scharf, aber köstlich. Flavia Schlegel, Swissnex-Direktorin lädt zum Essen ein. Seit zwei Jahren leitet sie die Stelle, die den wissenschaftlichen Austausch mit China fördert und dem Staatssekretariat für Bildung und Forschung SBF angegliedert ist. Sie und ihr Partner, der Filmemacher Jürg Neuenschwander, kamen ein paar Tage zuvor von einer Reise in die Innere Mongolei zurück, beeindruckt von den überall installierten Windenergie-Parks. «Es ist ein Privileg, den Wandel in diesem dynamischen Land mitzuverfolgen», sagt sie. Kurz vor dem Fisch, der das Mahl abschliesst, kommt Professor Wu auf das Motto der Weltausstellung zurück. Die chinesischen Schriftzeichen, die den englischen Slogan «Better City, better Life» übersetzen, können auch einen kausalen Zusammenhang formulieren: Die Stadt für ein besseres Leben. Doch das stimme nicht mit der Erfahrung vieler Chinesen überein, denn die in rasendem Tempo wachsenden Städte verschlechterten das Leben Ungezählter. Also gehe es darum, den Slogan positiv zu füllen. Die Weltausstellung solle im Modell vorführen, wie das bisherige Konzept, das allein auf schnelles Wachstum setzte, in das Modell nachhaltigen Wachstums umdefiniert werden könne. Für Shanghai zumindest scheint die Rechnung aufzugehen. «World Expo» lautete das Zauberwort bei der chinesischen Zentralregierung, und so öffneten sich die Geldbeutel für Infrastrukturprojekte, ein Beschleuniger sondergleichen. »



reddot design award
winner 2010

Freiraum ...

» **TEE TRINKEN** Nach dem Essen nimmt mich Yiwen Sun, die sich Cissy nennt und für Swissnex arbeitet, ins Atelier eines befreundeten Malers mit. Es liegt gleich um die Ecke an der Weihai Road 696, in einem umgenutzten Opium-Lagerhaus, das unzähligen Ateliers Platz bietet. Eine Kreativ-Fabrik, wie es ähnliche über die ganze Stadt verteilt gibt. Der Maler Shiuan Lo-Len, Taiwanese, der in den Achtzigern in Paris Skulptur studierte und seit Mitte der Neunzigerjahre in Shanghai lebt, meinte, die Expo sei nicht wichtig, sie betreffe ihn kaum. Er trägt die Swatch aus dem Schweizer Pavillon, «weil sie ihm gefalle», und lacht, als er meinen erstaunten Blick sieht. Er bereitet zwanzig Jahre alten Tee aus Taiwan zu, den er geduldig aufgiesst, reicht getrocknete Pflaumen, erzählt, stellt Fragen. Die Zeit vergeht. Die meisten Ateliers sind ohne Tageslicht, wie ein Rundgang zeigt, vielerorts sitzen Freunde auf alten Sofas. Man besucht sich, tauscht sich aus, trinkt Tee. Es sind junge Leute, die sich hier einen Freiraum schufen, der überall auf der Welt ähnlich funktioniert. Shiuan, über fünfzig, ist bei Weitem der Älteste und reihum angesehen. Wir treffen einige blutjunge Maler, auch ein Japaner, der mit weit aufgerissenen Augen und laut gestikulierend seine Kunst erklärt, während seine Agentin auf Chinesisch übersetzt. Welcher Stil den uns am besten gefalle, will er wissen. Er sei daran herauszufinden, was in Shanghai am besten laufe. Ein Couture-Atelier ist die nächste Station, Visitenkarten werden ausgetauscht. Bei einem Maler sitzen zwei junge Studentinnen, um malen zu lernen. Ein Fotograf hängt, als wir anklopfen, auf der Leiter, um einen Sonnenschutz im Dachfenster zu montieren, steigt herunter und fängt an, Dart zu spielen, während seine Freundin Wasserlösungen serviert und die Assistentin auf dem Mac Bilder eines Modeshootings sortiert. Sie alle können im teuren Shanghai irgendwie überleben – nicht anders als ihre Kolleginnen und Kollegen in Zürich.

Längst hat der internationale Kunsthandel auch die Handelsmetropole Shanghai erobert, dank Messen und der Shanghai Biennale. Einige der Ateliers, auf einschlägigen Stadtplänen verzeichnet, sind nichts anderes als verkappte Produktionsbetriebe. Verkauft wird in Serie an Touristen, was

als Kritik am kommunistischen Erbe ab Mitte der Achtzigerjahre im Westen für Aufsehen sorgte. Doch die in schönstem sozialistischen Realismus gepinselten Maos mit Victory-Zeichen, die gutes Geld einbringen, bieten der urbanen Gesellschaft, die sich so rasant verändert, keinerlei Orientierung.

IN DER LUFT Nach einer Stunde Wartezeit auf dem Rollfeld hebt das Flugzeug ab – zu viel Luftverkehr über Peking. Was nehme ich mit? Ein diffuses Gefühl, dass niemand auf mich, auf uns, «den Westen» gewartet hat. Tee, so intensiv, wie noch nie genossen. Ein ungeheures Tempo, das nicht nachvollziehen kann, wer China nicht kennt. Mir fällt ein, was meine Grossmutter, die 1977, ein Jahr nach Maos Tod und dem Ende der Kulturrevolution, mit dem Orient Express nach Peking fuhr, von jenem fernen Land erzählte hatte. Von einem Land, das ich in Shanghai in keiner Sekunde, nirgends wiedergefunden habe. Nicht einmal im Museum, das die Gründung der Kommunistischen Partei 1921 feiert. Die Konsumwut an der East Nanjing Road, die die Nacht zum Tag macht. Der Stärkere, der Vernetzte siegt. Ja, wenn es um die Nation geht. Und im Ohr hängt mir Professor Wu, der sagte, dass die Chinesen den Kommunismus noch nie als ein ideologisches Ziel verstanden hätten, sondern vielmehr als Mittel zum Zweck, und der Zweck sei stets das Wohlergehen der Nation gewesen. Abgesehen davon sei China, das 2009 mit viel Geld das kapitalistische Finanzsystem gerettet habe, schon längst weniger sozialistisch als, sagen wir, England. Meinen Sitznachbar kann ich nicht mehr fragen, was er davon hält. Er hat sich die Wolldecke übergezogen und schlafpt bis kurz vor dem Landeanflug auf Zürich.



... baut auf Ordnung.



bigla
office